Breslauer Beobachter.

№ 48. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Donnerstag, den 25. März. Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Gabriel Lambert.

(Beschluß.)

— Ich darf Ihnen nicht verbergen, daß sie in dieser Absicht nach Paris gekommen ist.

— Und hätte sich diese jetzt geändert? Doctor, wäre es Ihnen gelungen, sie anderer Ansicht zu machen?

— Ich habe ihr wenigstens gesagt, daß ich der Meinung sei, es wäre besser, Marie Granger zu sein, als Frau von Faverne.

— Was wollen Sie damit sagen, Doctor? Soll das heißen . . .?

— Ich will damit sagen, Herr Lambert, erwiederte ich kalt, daß, sollte ich zwischen dem geschehenen Unglück der Marie Granger und dem Unglück, was dem Fräulein von Macartin bevorsteht, wählen, ich das Unglück des armen Mädchens vorziehen würde, das ihrem Kinde keinen Namen zu geben hat.

— Ach ja, ja, Doctor, Sie haben Recht, mein Name ist nicht der glücklichste. Doch, sagen Sie mir, lebt mein Vater noch immer?

— Er lebt.

— Gott sei gelobt! Ich habe seit länger als fünf Vierteljahren keine Nachricht von ihm erhalten.

— Er ist in Paris gewesen, um sie zu suchen, als er erfahren, daß Sie nicht nach Guadeloupe gereist seien.

— Großer Gott! . . . . Und was hat er in Paris erfahren?

— Er hat erfahren, daß Sie nie bei dem Banquier gewesen seien und daß der Brief, den er von Ihrem angeblichen Gönner erhalten, nie von ihm geschrieben worden ist.

Der Unglückliche stieß einen Seufzer aus, der wie Aechzen klang und bedeckte seine Augen mit den Händen.

Er weiß das! er weiß das! murmelte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen. Doch was läßt sich dagegen sagen! Der Brief war erdichtet, das ist wahr, aber das that Niemand Unrecht. Ich wollte nach Paris kommen, ich wäre verrückt geworden, wenn es mir nicht gelungen wäre. Ich wendete dieses Mittel an, weil es das einzige war, hätten Sie an meiner Stelle nicht ebenso gehandelt, Doktor?

— Ist diese Frage Ihr wirklicher Ernst, Herr? fragte ich ihn fest anblickend.

— Doktor, Sie sind der unbeugsamste Mann, den ich kenne, nahm der Baron das Wort, während er aufstand und mit großen Schritten im Zimmer auf und abging. Sie haben mir nichts als harte Worte gesagt, und doch, ich weiß nicht, wie es kommt, sind Sie der einzige Mensch, auf den ich unbeschränktes Vertrauen habe. Wenn ein Anderer nur von der Hälfte dessen, was Sie wissen, eine Ahnung hätte . . . . ich brächte ihn um.

Er näherte sich bei diesen Worten einem an der Wand hängenden Pistole und legte die Hand auf den Griff mit einer Wildheit im Blick, die eher einem wilden Thiere zu gehören schien, als einem Menschen. In demselben Augenblicke trat ein Diener herein.

Was giebt's? fragte der Baron heftig.

— Der Herr Baron verzeihen, daß ich Sie gegen Ihren Befehl unterbreche. Vor einem Vierteljahr haben der Herr Baron Ihren Bestand an Pferden erneuert und draußen steht ein Mensch, der die Rechnung bringt.

— Wie viel beträgt sie? fragte der Baron.

— Viertausend Franken.

— Gut! erwiederte der Baron, trat zu seinem Secretair und nahm aus dem Portefeuille, das er früher mir zum Aufheben gegeben hatte, vier Banknoten zu je tausend Franken. Da, hier sind sie, bringe mir die Rechnung.

Diese Handlung, aus einem Portefeuille Banknoten nehmen und sie dem Diener hinreichen, war ganz einfach; doch der Baron vollführte sie mit sichtbarer Zögerung und sein gewöhnlich blasses Gesicht war todtenbleich, als er mit besorgtem Blick dem Diener nachsah, der die Banknoten forttrug.

Einen Augenblick lang herrschte unter uns Beiden ein düsteres Stillschweigen, während dessen der Baron einige Mal seine Lippen bewegte, als wenn er sprechen wollte; doch jedesmal erstarben ihm die Worte auf den Lippen. Der Diener öffnete die Thür von Neuem.

Nun? was giebt's noch? fragte der Baron mit lebhafter Ungeduld.

— Der Mensch wünscht mit dem Herrn Baron einen Augenblick zu sprechen.

— Er hat mir nichts zu sagen, rief der Baron. Er hat sein Geld und mag gehen!

Die fragliche Person erschien jetzt hinter dem Diener und schlich sich in das Zimmer ein.

Verzeihen Sie, Herr Baron, sagte er, verzeihen Sie, Sie irren sich, ich habe doch mit Ihnen zu sprechen.

Dann stürzte er mit einem Sprung auf den Baron los und faßte ihn am Kragen.

Ich muß Dir sagen, daß Du ein Fälscher bist, rief er, und daß ich Dich im Namen des Gesetzes verhafte!

Der Baron stieß einen Schrei des Entsetzens aus und sein Gesicht wurde aschenfarbig.

Zu Hülfe! stöhnte er, zu Hülfe, Doctor! Joseph, rufe meine Leute, zu Hülfe! zu Hülfe!

— Herbei! rief der angebliche Kassenbeamte mit starker Stimme jetzt auch seiner Seits, herbei, ihr Leute!

Sogleich öffnete sich eine andere Thür und zwei Männer stürzten in das Zimmer des Barons. Es waren zwei Agenten der Sicherheitspolizei.

Wer seid Ihr? schrie der Baron sich wehrend, wer seid Ihr? Was wollt Ihr von mir?

— Herr Baron, ich bin V***, sagte der falsche Kassenbeamte und Sie sind gefaßt. Machen Sie keinen Lärm, kein Aufsehen und folgen Sie uns geduldig.

Der Name, den dieser Mensch aussprach, war so bekannt, daß ich unwillkürlich erschrack und zitterte.

Euch folgen? sagte der Baron, fortdauernd sich wehrend, Euch folgen? und wohin?

— Nun, zum Henker! dahin, wohin man solche Leute, wie Sie sind, bringt. Sie werden doch nicht erst lange fragen; Sie wissen es gewiß schon längst, ich bin es überzeugt. Nach der Polizei!

— Nie! schrie der Gefangene, nie! riß sich mit gewaltiger Anstrengung von den beiden Männern los, die ihn hielten, sprang nach seinem Bette und ergriff den türkischen Dolch. In demselben Augenblicke zog der Mann, der sich V*** genannt hatte, schnell wie der Blitz zwei Pistolen aus der Tasche und legte auf den Baron an. Doch er hatte die Absicht desselben falsch ausgelegt ... er kehrte die Waffe gegen sich selbst.

Die beiden Polizeidiener wollten sich auf ihn stürzen und sie ihm entreißen.

Nicht nöthig, sagte V***, nicht nöthig! Seid ganz ruhig, er wird sich nicht umbringen! Ich kenne die Herrn Fälscher von langer Zeit her, diese Burschen haben eine große Achtung für ihre Person. Nun, liebster Freund, nur vorwärts, fuhr er fort, die Arme kreuzend und dem Unglücklichen völlige Freiheit lassend sich zu erdolchen. Geniren Sie sich nicht! Stechen Sie zu!

Der Baron schien demjenigen, der ihm eine so seltsame Aufforderung gegeben hatte, Lügen strafen zu wollen. Er zückte schnell den Dolch gegen seine Brust, brachte sich mehrere Stiche bei und sank schreiend zu Boden. Sein Hemd färbte sich mit Blut.

Da sehen Sie! sagte ich, zum Baron eilend; der Unglückliche hat sich ermordet.

— Ermordet? sagte V*** lachend. O, so albern ist er nicht. Machen Sie nur das Hemd auf, Doctor.

— Doktor? fragte ich verwundert.

— Ja wohl, Doctor, antwortete V***, ich kenne Sie recht gut! Sie sind der Doctor Fabien. Oeffnen Sie nur das Hemd, und wenn Sie eine einzige Wunde finden, die tiefer geht als vier bis fünf Linien, so will ich mich an seiner Stelle guillotiniren lassen.

Ich hatte immer noch Zweifel, denn der Unglückliche war wirklich ohnmächtig und bewegungslos. Ich öffnete das Hemd und untersuchte die Wunde. Es waren sechs an der Zahl; doch wie es V*** vorausgesagt hatte, wahre Nadelstiche. Ich trat voll Abscheu zurück.

Nun? fragte V***, bin ich ein guter Prophet, Herr Doctor? Jetzt, Ihr Kinder, fuhr er zu seinen Begleitern fort, bindet ihm die Hände, sonst macht er den ganzen Weg seine Capriolen.

— Nein, nein, Ihr Herren, rief Gabriel, den diese Drohung aus seiner Ohnmacht erweckt hatte; nein, bringt mich in einen Wagen und ich werde kein Wort sagen, keinen Versuch zur Flucht machen, ich gebe Euch mein Ehrenwort.

— Hört Ihr wohl, er giebt sein Ehrenwort! Das ist doch ein Trost. Wie viel mag wohl das Ehrenwort des Herrn Barons werth sein? he?

Die beiden Polizeidiener fingen an zu lachen und traten mit ihren Handschellen dem Baron näher. Der Anblick wurde mir unerträglich. Ich wollte mich entfernen. Doch der Baron klammerte sich krampfhaft an meine Hand an und beschwor mich ihn in seinem Unglück nicht zu verlassen.

Aber was kann ich Ihnen helfen? fragte ich, Ich habe keinen Einfluß auf diese Herren.

— Doch, doch, Herr Doctor, Sie haben ihn. Täuschen sie sich nicht! sagte er halb leise. Ein ehrlicher Mann hat immer Einfluß auf diese Leute. Sagen Sie ihnen, Sie wollten mich bis auf die Polizei begleiten, und Sie werden sehen, daß sie mir einen Wagen erlauben und mich nicht binden.

Ein Gefühl tiefen Mitleids beengte meine Brust und überwog meinen Abscheu.

Herr V***, sagte ich zu dem Führer der Polizeidiener, der Unglückliche bittet mich zu seinen Gunsten einzuschreiten. Er ist in dem ganzen Viertel bekannt, er hatte Zutritt in vornehmen Kreisen . . . ich bitte Sie, ersparen Sie ihm unnütze Demüthigungen.

— Herr Fabien, antwortete V*** mit ausgezeichneter Höflichkeit, einem Mann wie Ihnen kann ich nichts abschlagen. Ich habe gehört, daß der Mensch Sie gebeten hat, ihn bis zur Polizei zu begleiten. Wenn Sie dazu willens sind, so setze ich mich mit Ihnen in den Wagen und verfahre mit meinem Gefangenen milder, als er es eigentlich fordern darf.

— Herr Doctor, ich bitte Sie! sagte der Baron.

— Nun wohl, es sei! entgegnete ich, ich will meine Rolle bis zu Ende spielen. Herr V***, haben Sie die Gefälligkeit, einen Wagen holen zu lassen.

Es geschah wie ich es wünschte. Während einer der beiden Polizeidiener nach einem Wagen ging, trat V*** zu dem Secretair, um die nöthigen Nachforschungen über die Thätigkeit des Banknotenverfälschers anzustellen. Gabriel machte eine Bewegung, als wollte er ihn daran hindern.

O, lassen Sie sich deshalb nicht stören, mein Herr Baron, sagte V***, den Arm nach ihm ausstreckend. Was wir darin finden können, thut eigentlich zur Sache nichts. Wir haben bereits wenigstens hundert Stück, die aus ihrer Fabrik hervorgegangen sind.

Der Gefangene sank auf seinen Stuhl zurück und V*** schritt zur Untersuchung.

Oho, ich kenne diese Secretaire! sagte er, als er ihn genauer betrachtet hatte. Zuerst die sichtbaren Schubfächer, dann zu den geheimen.

Und er untersuchte alle Fächer, fand aber, außer dem Portefeuille, von dem ich schon gesprochen habe, nichts als Briefe. Gabriel folgte mit den Augen allen seinen Bewegungen und wurde abwechselnd roth und blaß. Ich bewunderte die Gewandheit dieses Menschen. Der Secretair enthielt vier verschiedene geheime Schubfächer; und es entging ihm nicht allein kein einziges, sondern er entdeckte den Mechanismus auch sogleich, ohne lange zu suchen, auf den ersten Blick.

Was soll ich das widerliche Bild noch weiter ausmalen. V*** fand gegen hundert Banknoten in den verborgenen Fächern und Gabriel ward nach dem traurigen Ort seiner Bestimmung gebracht. Ehe er von mir ging, bat er mich, Marien von der Lösung seines Schicksals nichts wissen zu lassen. Ich suchte seinen Willen zu erfüllen und es gelang mir, sie zu bewegen, Paris am andern Morgen zu verlassen. Sie that als ahne sie nichts, doch fürchte ich fast, ihr Herz sagte ihr mehr, als ich ihr wissen lassen wollte.

Arthur und Natalie.

Novellette von G. Tietz.

(Fortsetzung.)

„Es ist mein Geschmeide!" sprach sie seufzend, „Gott verzeihe mir diesen Raub!"

„Dein rechtmäßiges Eigenthum; mithin spricht Dich Dein Gewissen von jedem Vorwurf frei!" beschwichtigte der Geliebte, indem er ihr das Paket vom Arme nahm.

Natalie ließ den Schlüssel in der Thür stecken und klinkte diese nur leise ein, weil ihr Geliebter das Verschließen derselben nicht für nöthig befand. Zitternd an allen Gliedern folgte sie ihm. Als sie das Hofthor erreicht hatten, gab sie ihm den Schlüssel, und während er öffnete, kehrte sie sich noch ein Mal nach dem Schlosse um.

„Vater, Mutter!" schluchzte sie unter Thränen, „ich habe Euer Herz gebrochen, aber fluchet mir nicht. Eure Härte zwang mich zu diesem Schritt, den mir der Himmel verzeihen möge!"

Der Jüngling zog sie sanft an sich.

„Nicht diese Thränen, mein Liebchen," sprach er, „Und wozu dieses Zögern? — Wir müssen eilen, da noch die Finsterniß unsere Flucht begünstigt. Sieh, dort schimmert über dem östlichen Horizonte bereits ein blasser Schein, und irr' ich nicht, so ist es der Mond. Komm, komm, laß uns eilen.

Er umschlang die Zitternde mit seinem Arm und riß sie mit sich fort.

2.

Karl hatte sicher vorausgesetzt; kaum war den Fliehenden eine halbe Stunde vergangen, als der Mond auch schon in seiner ganzen Pracht auftauchte und Beiden den Pfad zur Flucht beleuchtete, welcher sie durch unheimliche Gebüsche und über wilde Felsenhöhen hinwegführte. Sie mußten öfter anhalten, so erschöpft fühlte sich Natalie von dem ungewohnten Marsch.

Beide sprachen wenig, und wenn auch Natalie zuweilen das Schweigen unterbrach, so erhielt sie entweder gar keine, oder höchstens eine nur sehr unbefriedigende Antwort. Ein Betragen, worauf jetzt Natalie um so weniger achtete, da ihr ganzes Wesen von einem zu heftigen Gemüthssturm ergriffen war. Sie erblickte sich jetzt mit Tagesanbruch in einem engen Thale, das von schauerlichen kahlen Felsen eingeschlossen wurde. Alle Vegetation schien hier wie plötzlich abgeschnitten. Ein seltsames Gemisch von Gefühlen bemächtigte sich ihres Innern. Jungfräuliche Schaam, Heimweh, das Bewußtsein verletzter Kindespflicht, das Alles kämpfte mächtig gegen ihre Leidenschaft. Und hiezu noch die gänzliche Auflösung ihrer Kräfte.

„Ach," bat sie jetzt, , dieses Felsenthal gewährt uns so viele sichere Zufluchtsstätten, uns vor jeder Verfolgung verborgen zu halten. Wollen wir hier nicht wieder etwas rasten, mein guter Karl? Ich kann fast nicht mehr weiter!"

„Wie es Dir gefällt!" entgegnete er im gleichgültigen Tone und bog etwas links ein, wo ein platter Fels einen bequemen Ruhesitz darbot. Sie lagerten sich.

„Gott, wie siehst Du aus!" sprach Natalie erbleichend, als sie jetzt ihren Geliebten näher betrachtete. In solcher Tracht hatte sie ihn noch niemals gesehen. Sonst war er stets modern, fast stutzerhaft gekleidet; diesmal aber bildeten ein paar kurze Beinkleider, eine kurze Jacke und ein schwarzer Ueberwurf aus roher Wolle seinen ganzen Anzug. Die Brust war halb entblößt, um den Leib trug er einen Gürtel, aus welchem zwei Terzerole und ein Dolch hervorblitzten.

„Mein Vater" — fuhr Natalie fort, „hielt Dich immer für einen wilden Gesellen, weshalb er mir, wie Du weißt, auch jede Zusammenkunft mit Dir so streng untersagte, zuletzt mich sogar wie eine Verbrecherin gefangen hielt, da ich dennoch Mittel wußte, seine wachsamen Augen zu täuschen; sähe Dich aber mein Vater in diesem Zustande, ich glaube, er hielt Dich gar für einen Räuber!"

„Und wenn ich's wäre?!" fiel er im frostigen Tone ein.

„Ach nein," entgegnete Natalie mit schüchterner Zärtlichkeit. „Du bist mein lieber, guter Karl, und nicht wahr, jenes Schloß, was dort aus der Ferne so freundlich herüberschimmert, gehört Dir?"

„Jener Fels dort ist mein Schloß, und die enge Spalte, welche sich aus der Tiefe erhebt, führt zu unserm Brautgemach!"

„Du scherzest Karl, während ich vor Schmerz weinen möchte!"

„Weine, mein Liebchen," entgegnete er mit trockenem Lächeln, „weine so viel es Dir beliebt; mir fällt es auch nicht ein, zu scherzen."

Natalie fuhr erschreckt empor. Die Ruhe, womit Karl diese Worte gesprochen hatte, ließ sie wirklich befürchten, daß sie sich einem Bösewicht überliefert habe. Der Rausch ihrer Liebe war plötzlich zerronnen. Sie verlor sich in die fürchterlichsten Muthmaßungen, während der Räuber zum Zeitvertreib abwechselnd die Terzerole besah und die Spitze des Dolchs prüfte.

Die Angst preßte ihr die Brust zusammen; denn je länger sie die Züge ihres Geliebten mit dem seltsamen Anzuge verglich, um so mehr fand sie ihre Vermuthung bestätigt, daß derselbe jener berüchtigte Räuberchef sei, der erst seit kurzer Zeit die ganze Umgegend so unsicher mache, und auf dessen Habhaftwerdung alle Polizei- und Ortsbehörden streng angewiesen wurden. Ein ziemlich umständliches Signalement von ihm hatte Natalie erst kürzlich im Amtsblatt gelesen. Ein hoher Preis war auf seinen Kopf gesetzt.

Der Räuber bemerkte Nataliens Unruhe, und war grausam genug, ihre Todesangst noch durch eine rohe Umarmung zu erhöhen.

„Ziere Dich nicht, meine holde Braut!" rief er lachend, „wirst doch nicht gar jetzt girren wollen, wie ein frommes Täubchen, nachdem Du mir in mein heimathliches Thal freiwillig gefolgt bist, und Dich nun in meiner unumschränkten Gewalt befindest!"

„Wer behauptet das?!" rief entschlossen die Jungfrau und entriß dem Räuber den Dolch. „War die Liebende auch schwach genug, der Stimme des Verräthers ihr Ohr zu leihen, so giebt ihr jetzt das Gefühl weiblicher Größe Kraft und Muth, ihre Unschuld durch einen Mord zu erkaufen!"

Natalie stand da wie ein Racheengel, aber ihr gegenüber hohnlachend — der Räuber.

„Gieb mir den Dolch zurück, oder ein Druck meines Fingers soll Deine Kraft für immer lähmen!" grinste er mit einem Satanslächeln, und zog ein Terzerol hervor, welches er ihr entgegenstreckte.

Zitternd entfiel Natalien der Dolch. Der Räuber hob ihn rasch auf und verbarg ihn sorgfältiger.

„Nun folge mir!" befahl er im gebieterischen Tone.

„Nimmermehr!" entgegnete bestimmt die Jungfrau. „Ich kehre zu meinem Vater zurück!"

„Um ihm das Geheimniß meines Aufenthalts zu verrathen?“ knirschte er. „Nur als Leiche erhält Dich Dein Vater zurück!“

„Und nur als Leiche brächtet Ihr mich in Euer Raubnest!“

Während Natalie noch diese Worte sprach, ertönte Lärm.

„Folge mir schnell!“ gebot der Räuber nicht ohne Verlegenheit.

„Laßt mich!“ bat Natalie ängstlich. „Dort liegt mein Geschmeide; behaltet es als Lösegeld, und Niemand, dies schwör' ich Euch, Niemand soll erfahren, wo Ihr Euren Wohnsitz aufgeschlagen habt!“

Jetzt ertönte neuer Lärm. Der Räuber ergriff Natalien mit kräftiger Faust, um sie hinter einen Felsen zu schleppen, der einen hinreichenden Schlupfwinkel darbot. Er hatte ihr den Dolch auf die Brust gesetzt, mit der Drohung, sie nach dem Versuch eines Hilferufs niederzustoßen. Natalie sträubte sich kräftig. Der Lärm kam immer näher und näher, zuletzt so nahe, daß Natalie sogar eine bekannte Stimme zu vernehmen glaubte, und vergessend die Gefahr, in welcher ihr Leben schwebte, rief sie laut nach Hilfe; im nächsten Augenblick fühlte sie auch schon den Dolch des Räubers in ihrer Brust. Sie sank nieder.

„Vater — Mutter! fluchet — mir — nicht!“ das waren ihre letzten Worte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtung.

Ueber Arbeit-Nachweisungs-Bureaux

enthalten die Berliner Pfennigblätter folgende bemerkenswerthe Artikel:

— Durch die Errichtung von Arbeit-Nachweisung-Bureaux glaubt die Commune den arbeitsfähigen Armen einen wesentlichen Vortheil zuzuwenden, den: sich selbst zu helfen. Die Presse ist auch der Ansicht und stützt dieselbe auf die Zahlenverhältnisse solcher Bureaux anderer Städte. Sie irrt sich hierin. Nicht die Nachweisung, wo Arbeitskräfte gebraucht werden, sondern die Anschaffung von Arbeit ist es, die Berlin mangelt. Jeder Handwerksgeselle, jeder Gehülfe oder Künstler, jeder Dienstbote und Tagelöhner weiß recht gut, an wen er sich zu wenden hat, um Beschäftigung zu erhalten. Die Handwerker gehen nach ihrer Herberge, die Dienstboten nach den Gesinde-Vermiethungs-Comtoirs oder dem Intelligenz-Blatte, die Tagelöhner nach den Eisenbahnen, den öffentlichen Bauten und zu den Bauten-Unternehmern. Aber alle diese Bemühungen sind vergeblich, wenn der Bedarf den Arbeitkräften nicht angemessen ist. Und das ist in Berlin der Fall. Arbeit-Nachweisung-Bureaux kennen nur ein schnelleres Unterkommen befördern, und zwar eben nur Tag- und Handarbeitern; wohingegen sie zur Arbeit-Anschaffung durchaus nicht nützen, wie die Gewerks-Herbergen und Gesinde-Bureaux lehren. Sobald ein Dienst, z. B. eine Botenstelle bei uns annoncirt ist, so kann man versichert sein, daß sich in die Hunderte von Personen melden, und doch werden nur ein oder einige Personen verlangt. Wo Arbeit ist, ermittelt der Arbeitsuchende sehr leicht, daß aber überhaupt welche vorhanden, läßt sich durch Bureaux nicht erzielen. Wenn 600 Stuhlarbeiter plötzlich an einem Tage arbeitslos werden, weil die Arbeit in die Zuchthäuser gegeben wurde, oder wenn 800 Kattundrucker mit einem Male an einem Tage brodlos werden, weil ein todtes nur durch Dampf belebtes Räderwerk ihre Hände entbehrlich macht, so ist es dem besten Arbeit-Nachweisung-Bureau gänzlich unmöglich, den Leuten Arbeit nachzuweisen, wo überhaupt keine vorhanden ist. Und obenein qualifiziren sich solche Leute zu andern, als ihren erlernten Arbeiten nicht einmal, wenigstens selten, so daß ihre Beschäftigung um so schwieriger wird. Unverkennbar ist es, daß solche Büreaux nützen; man verspreche sich aber, bei dem Mangel an Arbeit, bei der Fülle von Arbeitkräften, und bei der Menge todter Maschinen-Arbeitkraft nicht zu viel von ihnen. Arbeit anschaffen, solche nöthig machen, wie z. B. unsere Straßenreinigung einen Stoff bieten könnte, den Bedarf von Arbeitkräften mehren: das ist vorerst die große Lebensfrage in der Praxis, sich den Armen selbst helfen zu lassen. Und, Gottlob! der Trieb nach Arbeit ist noch mächtig genug unter unsern Armen — die Scholle, welche Arbeitkräfte fordert und lohnt, bleibt nie leer, wie unsere Auswanderungen traurig beweisen, und der Arme unterliegt eher mit dem Spaten in der Hand seinem Tagewerke, ehe er sein besseres Selbst verleugnet und stiehlt oder bettelt.

Lokales.

Breslau, d. 23. März. Am gestrigen Tage war unsere Stadt der Schauplatz sehr bedauerlicher Arbeiter-Excesse. Der hiesige Magistrat hatte in wohlwollender Absicht, Arbeitslose zu beschäftigen, vor einiger Zeit eine theilweise Schlämmung des Stadtgrabens angeordnet, und dadurch gegen 500 Arbeiter beschäftigt. Da jetzt die wärmere Witterung den Arbeitsuchenden andere Gelegenheiten zur Arbeit darbietet, der Stadt so bedeutende Ausgaben daher nicht länger zugemuthet werden konnten, auch der Eintritt des Wassers in den Stadtgraben bei Nachlassen des Frostes den Arbeitern keine Sicherheit mehr gewährte, so mußten diese Arbeiten eingestellt werden. Der größte Theil der Arbeiter ward zwar durch den Magistrat anderweitig beschäftigt, dem kleinern aber mußte es überlassen bleiben, sich bei den wieder begonnenen Bauten oder bei der wieder eröffneten Schifffahrt zu betheiligen. Diese Arbeiter durchzogen nun schon gestern früh truppenweise die Straßen, rotteten sich bei der königl. Regierung zusammen, und richteten ihr Augenmerk namentlich auf die Baustellen, von denen sie alle fremde, d. h. nicht von hier gebürtige Arbeiter, denen sie die Schuld ihrer eigenen Arbeitslosigkeit zuschrieben, aus der Stadt zu treiben versuchten. So dauerte der Tumult, dem sich leider auch andere Arbeiter anschlossen, mit einzelnen Unterbrechungen, den ganzen Tag hindurch, bis er so bedeutend ward, daß das Einschreiten der militärischen Macht nöthig wurde, die sogar hie und da von der scharfen Waffe Gebrauch machen mußte, da es hie und da gegen Beamte und Soldaten sogar zu Thätlichkeiten kam. — Gegen Abend wurden in mehren Theilen der Stadt die Läden geschlossen, weil man von dem rohen Haufen Ueberfall und Plünderung fürchtete, dies wurde zwar überall glücklich verhütet, leider aber kühlten die Tumultuanten ihr Müthchen, namentlich in der Schweidnitzer- und Carlsstraße durch Einschlagen und Einwerfen von Fensterscheiben. — Am heutigen Tage erschienfolgende Bekanntmachung:

„Die im Laufe des gestrigen Tages und Abends ohne alle, auch nur einigermaßen haltbare Veranlassung stattgefundenen Ruhestörungen und verübten Excesse machen es nöthig, auf die hierüber bestehenden Gesetze aufmerksam zu machen. — Das Gesetz vom 17. August 1835 gebietet die Bestrafung solchen Muthwillens mit körperlicher Züchtigung und dreimonatlicher bis einjähriger, ja nach Umständen bis sechsjähriger Gefängniß-, Arbeits- oder Zuchthausstrafe. — Sollte sich der gestrige Unfug wiederholen, so wird demselben mit aller Macht gesteuert und nöthigen Falls ohne Schonung von der Gewalt der Waffen Gebrauch gemacht werden. — Dieser traurigen Nothwendigkeit vorzubeugen, machen wir auf die Verordnung vom 30. Dezember 1798 aufmerksam, welche vorschreibt, daß bei entstehendem Tumult jeder Hauswirth verflichtet ist, sein Haus zu verschließen und solchen Personen den Ausgang zu verwehren, von welchen zu besorgen ist, daß sie aus Neugier oder böser Absicht den versammelten Volkshaufen vermehren könnten, daß Eltern, Meister und Dienstherrschaften verbunden sind, ihre Kinder, so wie ihre Gesellen, Lehrlinge und Gesinde zurückzuhalten, und ihnen unter keinerlei Vorwand zu gestatten, die Volksmenge durch ihr Hinzutreten zu vergrößern; daß alle Schankwirthe sogleich ihr Läden, Keller ꝛc. zu verschließen und keine Getränke zu verabfolgen haben. — **Daß die Strenge der Maßregeln auch Diejenigen treffen wird, welche in der Gegend des Tumults oder der aufgestellten Militär-Macht auf den Straßen getroffen werden, und nach der an sie ergehenden Warnung sich nicht sogleich ruhig hinweg-begeben.** — Nach dem Gesetz vom 17. August 1835 §. 11 **haften für Beschädigungen an Sachen,** welche bei solchen Gelegenheiten vorfallen, nicht nur die Urheber derselben, sondern auch alle diejenigen **solidarisch,** a) welche sich bei einem Auflauf irgend eine gesetzwidrige Handlung haben zu Schulden kommen lassen, und b) alle Zuschauer, welche sich an dem Orte des Auflaufs befunden und nach dem Einschreiten der Orts- oder Polizei-Behörden sich nicht sogleich entfernt haben. Keine Entschuldigung eines Zuschauers wird beachtet, wenn seine Anwesenheit noch bei dem Einschreiten der bewaffneten Macht stattgefunden hat. — Die Unterzeichneten dürfen mit Vertrauen von den das Gesetz achtenden ehr- und ordnungsliebenden Einwohnern hiesiger Hauptstadt erwarten, daß sie mit ihrem Einfluß, nach vorstehenden Anordnungen des Gesetzes auf alle mögliche Weise behülflich sein werden, einer Erneuerung des Unfuges vorzubeugen.

Breslau, den 23. März 1847.

Königl. Gouvernement und Polizei-Präsidium.

v. Zollikoffer. Heinke.

Breslau, d. 24. März. Obgleich sich gegen Abend auf verschiedenen Straßen und Plätzen dichte Volksmassen zeigten, ist doch die Ruhe nirgends weiter erheblich gestört worden.

Miszellen.

Eine Wette. Der berühmte Engländer Fox kam eines Tages im heißen Sommer mit einem englischen Prinzen zusammen über eine Straße. Es war von mancherlei Dingen die Rede und Fox meinte, daß die meisten Leute sich über ihr Glück mit Unrecht beklagten, denn es käme nur immer auf sie selber an, weil sie's aber meistens verkehrt anstellten und unrechte Wege einschlügen, so könnt' es ihnen nicht glücken. Dem Prinzen wollte das nicht recht einleuchten. Da trug denn Fox ihm eine Wette an, wodurch er es ihm gleich beweisen wolle und weil's der Prinz zufrieden war, so sagte er: „Nun gut, ich wette, daß ich mehr Katzen auf unserm Wege sehe, als sie,“ und forderte den Prinzen auf, sich selber die ihm beliebige Seite der Straße zu wählen. Dies geschah und als sie an's Ende gekommen waren, hatte der Prinz keine einzige, Fox aber dreizehn Katzen gesehen. „Wie geht das nur zu?“ fragte der Prinz. — „Ganz natürlich,“ versetzte Fox; „Sie verstanden sich bei Ihrer Wahl schlecht auf die Natur der Katzen und wählten, wie ich voraussah, die Schattenseite der Straße. Da nun aber die Katzen nach der Sonne gehen, so traf ich denn die Menge an. Sie müssen gestehen, daß hier das Glück eben so wenig für mich, als gegen Sie gelaunt war, sondern daß Sie's selber in der Wahl versahen. Und also ist's gemeinlich der Fall.“

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 10. März: d. Maler Becker S. — Den 11.: d. Kaufmann Mache T. — Den 14.: d. Schmiedemstr. Tannert S. — d. Müllermstr. Sprotte in Ransern T. — d. gewes. Destillateur Mößlinger T. — d. Bahnwärter Wolke in Kl. Mochbern S. — d. gewes. Bäcker Ziegler T. — d. Stadtwächter Leiritz S. — d. Schuhmachermstr. Aarlt S. — d. Gastwirth Seifert S. — d. Seilermstr. Schmidt S. — d. Haushälter Standke S.

St. Maria-Magdalena. Den 14. März: d. Haushälter Kristoph S. — d. Bademstr. König S. — d. Inwohner in Lehmgruben Kunze S. — d. Maurerpolier Emmerich S. — d. Kaufmann Böttger T. — d. Glasermstr. Kuhnt Zwillings-S. u. T. — d. Nagelschmiedemstr. Heimann T. — d. Fleischermstr. Kathe S. — d. Schneiderges. Rannow S.

St. Bernhardin. (Berichtigung der Anzeige im vorigen Blatte vom 7. März): d. Wasserbau-Aufseher Irenschmidt S. — Den 10. März: d. Partikulier Körner T. — Den 14.: d. Kutscher Hering S. — d. Tagarbeiter Weber T. — d. Fabrikarbeiter Becker S. — d. Schuhmachermstr. Röbel S. — d. Schriftsetzer Ermler S. — d. Zimmermann Wurche T. — Den 16.: d. Gutspächter des Dominii Zedlitz Krämer S.

Hofkirche. Den 12. März: d. engl. Sprachlehrer Whitelaw T. — Den 14.: d. Silberarbeiter Schneider S. — Den 17.: d. Kommerz. R. Ruffer T.

11,000 Jungfrauen. Den 12. März: d. Gärtner Rosemann S. — Den 14. d. kgl. Haupt-Steuer-Amts-Rendant Berger T. — d. Zimmermann Wittenburg T. — d. Tagarbeiter Stricker in Rosenthal S. —

Garnisonkirche. Den 10. März: d. Major von Packisch S.

St. Christophori. Den 16. März: d. Ziegelmstr. in Pleischwitz Abend S.

St. Salvator. Den 12. März: d. Haushälter Hoffmann S. — Den 14.: d. Erbsaß Schmidt T. — d. Inwohner Jansch T. — Den 15.: d. Erbsaß Eckert T.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 15. März: Rendant Kindler mit Jgfr. Ch. Ackermann.

St. Bernhardin. Den 16. März: Bäcker Schmidt mit Jgfr. E. Stein.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 25. März, zum Benefiz für den Regisseur Herrn Isoard, zum ersten Male: **„Vier verhängnißvolle Tage aus dem Leben eines großen Mannes."** Historisch-dramatisches Gemälde in 4 Rahmen, mit freier Benutzung des Französischen „Dreißig Jahre Frankreichs" von W. Isoard und einer Nachtscene: „Helena's letzte Tage" mit erläuterndem Gedichte von Theodor Drobisch. Ouverture, Entre-Acts und die Musik der Melodrama's sind von Bergmann, Mitglied des Theater-Orchesters.

Vermischte Anzeigen.

Eine freundliche Stube nebst Beigelaß, ist wegen eingetretenen Verhältnissen noch diese Ostern zu vermiethen. Nähere Auskunft darüber giebt der Tischlermeister Herr **Schimpfke**, Neustadt, Seminargasse Nr. 5. Daselbst stehen auch einige dauerhaft gearbeitete Komoden von Birkenholz, jede mit drei Schubladen um billigen Preis zum Verkauf.

Zu vermiethen
ist für eine einzelne Person ein lichter Stubenplatz **Ketzerberg Nr. 3** vier Stiegen, bei Frau **Wolff.**

Demoiselles,
welche im Putzverfertigen geübt, so wie diejenigen, welche dasselbe erlernen wollen, finden Beschäftigung in der Damenputzhandlung Albrechtsstraße Nr. 52, Eingang Schuhbrücke bei **C. Fischer.**

Eine Schlafstelle
für Herrn ist zu vermiethen und gleich zu beziehen **Kleine Groschengasse Nr. 23** eine Stiege, bei Wittwe Bartus.

Wegen Kränklichkeit der Besitzerin ist eins der bedeutendsten Kaffe-Etablissements von Johanni d. J. ab, an einen gewandten soliden Pächter zu vermiethen oder zu verkaufen. Das Nähere **Oderstraße Nr. 12**, beim Goldarbeiter.

Gardinen-Mousseline,
Möbelkattune,
Piqué-Bettdecken,
Halb- und Ganz-Piqués,
Parchente, Bastards,
Cambrics u. d. m. verkaufe ich zu
besonders billigen Preisen.
Adolf Sachs,
„in der Löwengrube,"
Ohlauer Straße Nr. 2, 1 Treppe.

☞ **Umschlagetücher** zu den bekannt billigen Preisen sind wieder vorräthig.

Von der **rühmlichst bekannten Neißer Tischbutter** empfing wiederum einen frischen Transport
Berger,
Bischofsstraße Nr. 8 im Keller.

Ganz trocknes Seegras
empfehlen **Hübner & Sohn,**
Ring Nr. 35.

159 Rthlr. zu 5% Zinsen und erster Hypothek auf ein ländliches Besitzthum werden sofort gesucht. Näheres Oderstraße **Nr. 19**, beim Tapezierer **Scheel.**

Ein Laufbursche kann sich melden bei
D. Gallyot,
Ring Nr. 29.

Auf der Weißgerber-Straße **Nr. 30** ist eine lichte Alkove vorn heraus zu vermiethen. Zu erfragen beim
Zeugschmied **Breuer.**

Gleiwitzer emaillirtes Kochgeschirre zum Hüttenpreise ohne Anrechnung der Fracht **Ring Nr. 35,** 1 Treppe.

Zwei Stuben
mit und ohne Meubel im 2. Stock vornheraus, sind zu vermiethen und bald zu beziehen **Schuhbrücke Nr. 33** im Schiffsmatrosen. Das Nähere beim Wirth.

Die Besorgung der neuen Coupons-Bogen zu den alten und neuen polnischen Pfandbriefen, übernehmen gegen billige Provision
Jaffé & Comp.,
Wechselcomptoir am Blücherplatz Nr. 10 u. 11.

Vom 1. April d. J. ab befindet sich meine Kleiderhandlung nicht mehr wie früher Ohlauer-Straße Nr. 75, sondern **Ohlauer-Straße Nr. 82.**
Jonas Fränkel.

Ich empfehle mich einem geehrten Publikum mit Ausbessern von Tuchsachen so wie Pelz- und Lederhosen.

Bei billigsten Preisen werde ich bemüht sein durch saubere Arbeit allen Anforderungen zu entsprechen.

Schneider **Sauer,**
Nikolaistraße Nr. 65, im Feigenbaum.

Zur gefälligen Beachtung

für

Lithographische Anstalten, Buchdruckereien, Vergolder, Buchbinder, Lackirer 2c. 2c.

empfehle mein reichhaltiges Lager besonders guter und bei der Anwendung sich als höchst vortheilhaft herausgestellter Bronzen, als:

Sorte	Nr.	Preis	Rthlr.	Sgr.	à Lth.
Aechte Silber-Bronze	Nr. 2000.	Preis	1 Rthlr.	15 Sgr.	à Lth.
Silber-Composition . . .	= 2000.	=	— =	10 =	à =
=	= 500.	=	— =	6 =	à =
Citron-Gold	= 2000.	=	— =	15 =	à =
=	= 1000.	=	— =	12 =	à =
Dukaten-Gold	= 2000.	=	— =	15 =	à =
=	= 1000.	=	— =	12 =	à =
=	= 500.	=	— =	9 =	à =
Reichgold	= 1000.	=	— =	12 =	à =
Englisch Grün	= 2000.	=	— =	15 =	à =
=	= 1000.	=	— =	12 =	à =
=	= 500.	=	— =	9 =	à =
Hochgelb	= 2000.	=	— =	10 =	à =
=	= 1000.	=	— =	9 =	à =
=	= 500.	=	— =	6 =	à =
Bleichgelb	= 2000.	=	— =	10 =	à =
=	= 1000.	=	— =	9 =	à =
=	= 600.	=	— =	7 =	à =
=	= 500.	=	— =	6 =	à =
=	= 400.	=	— =	5 =	à =
=	= 300.	=	— =	4 =	à =
=	= 200.	=	— =	3 =	à =
=	= 100.	=	— =	2 =	à =
Carmoisin	= 2000.	=	— =	15 =	à =
Orange	= 2000.	=	— =	10 =	à =
Fein Planier-Gold das Buch		=	— =	15 =	à =
= Gold Nr. $2\frac{1}{2}$ =	=	=	— =	10 =	à =
= = = 3	=	=	— =	12 =	à =

Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechts-Straße Nr. 6.

Wein-Etiquettes
in den verschiedenen Sorten Rhein-, Ungar- und französischen Weine in Preisen von 3 Sgr. bis 2 Rthl. pro 100 vorräthig in größter Auswahl bei
Heinrich Richter,
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Malermaterialien-Handlung,
Albrechts-Straße Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.